

Ihr Killerlein kommt

Ulli Eike

Q
indie

Thriller

ULLI EIKE

IHR KILLERLEIN KOMMET

**DIE MÖRDERISCHEN
WEIHNACHTEN
DER JOEY MARX**

Ihr Killerlein kommt Die mörderischen Weihnachten der Joey Marx

Heiligabend in Berlin. Das *Marx am Alex* erstrahlt in festlichem Glanz. Aber zwischen ausgelassenem Trubel und besinnlichen Momenten lauert der Tod. Unter den Hotelgästen verstecken sich zwei skrupellose Killer, eine Terrorwarnung sorgt beim Sicherheitspersonal für höchste Alarmbereitschaft und dann verschwindet auch noch der achtjährige Benny spurlos aus der Suite seines Vaters – für ihn und Zimmermädchen Darja der Beginn eines Alptraums.

Joey Marx, die am nächsten Morgen in den langersehnten Weihnachtsurlaub starten will, muss sich einmal mehr als Krisenmanagerin beweisen ... und erlebt einen Abend, den sie nie wieder vergessen wird.

Joey Marx im Internet:
www.joey-marx.de

Copyright 2013 Ulli Eike

Kontakt: Ulli Eike, E-03580 Alfaz del Pi, info@ulli-eike.de
Alle Rechte, auch das des auszugsweisen Nachdruckes, der auszugsweisen oder vollständigen Wiedergabe, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung, vorbehalten.

HEILIGABEND SECHZEHN UHR

Die Eisläuferin hatte ihre Runde fast beendet und bewegte sich nun direkt auf ihn zu. Sie trug einen blauen Rock, weiße Wollstrümpfe und eine rote Jacke. Details konnte er nicht erkennen. Dafür war ihre Gestalt zu klein und zu weit von ihm entfernt. Vermutlich gab es auch gar keine weiteren Einzelheiten zu sehen.

Von rechts näherte sich jetzt ein weiterer Eisläufer. Ein Mann mit Hut in einem schwarzen Anzug. Wer trägt einen schwarzen Anzug, wenn er zum Schlittschuhlaufen geht, fragte er sich.

Kurz bevor ihre Körper aufeinanderprallten, gingen beide Läufer in eine scharfe Kurve und glitten im nächsten Moment auch schon wieder in verschiedene Richtungen davon.

Er ließ seinen Blick nach links wandern, über eine Gruppe auf dem Eis spielender Kinder hinweg, zu einem kleinen Verschlag, der aus einfachen groben Holzbrettern zusammengenagelt schien. *Schlittschuhverleih* stand in kindlich geschwungener Schrift auf einem Schild über der winzigen Bude. Hinter der Theke stand wie in jedem Jahr der alte Mann, der mit erstarrtem Kiefer und steif erhobennem Arm zu der Kindergruppe hinüberzurufen schien.

Ihr Kinderlein kommet tönte das Spielwerk monoton und seltsam abgehackt, während die beiden Eisläufer ihre immergleichen Runden zogen.

Er löste seinen Blick von dem alten Mann hinter der Theke des Schlittschuhverleihs und richtete ihn auf den anderen alten Mann, der nur wenige Schritte von ihm entfernt mit hängenden Schultern am Tisch saß. Ihre Blicke trafen sich und er erkannte Angst und Schmerz. Angst,

Schmerz und einen stummen Vorwurf. Hastig wandte er den Blick wieder ab, ließ ihn nervös durch das kleine, schäbig eingerichtete Wohnzimmer wandern und fand schließlich einen Ort, der seinen Augen Zuflucht zu bieten schien.

Der Weihnachtsbaum stand bereits fertig geschmückt in der Ecke zwischen Schrank und Fenster zum Garten. In seinen Zweigen hingen glänzende, teils wie mit Schnee gezuckerte Kugeln, Strohsterne und kleine, rote Äpfel aus Holz. Darunter, auf dem verschlissenen fleckigen Teppich, wartete wie in jedem Jahr die große, rindengedeckte Krippe mit der Heiligen Familie, dem Schäfer und seinen Tieren auf die drei Könige, die sich den anderen auch heute wieder von rechts näherten.

Die Krippe. Wie alt war er gewesen, als er diese Szene zum ersten Mal gesehen hatte? Fünf oder sechs? Wie oft war er damals nach der Schule hergekommen, wenn seine Mutter noch arbeiten musste? Sie hatten ihn immer willkommen geheißen, hatten immer ein warmes Essen und ein paar freundliche Worte für ihn gehabt. Auch an den Wochenenden, wenn seine Mutter wieder einmal zu betrunken gewesen war, um sich um ihn zu kümmern, konnte er hierher flüchten.

Seine Mutter. Sie hatte zu trinken begonnen, nachdem sein Vater sie verlassen hatte. Sie hatte nie mehr damit aufgehört und bald würde sie sich endgültig zu Tode gesoffen haben. Seine Mutter war es gewesen, die ihm schon früh gezeigt hatte, dass Drogen die Zuflucht boten, die die Welt ihnen beiden vorenthielt.

Die Drogen. Sie hatten sein Leben verändert. Aus dem aufgeweckten, kleinen Winnie Schulte war mit den Jahren der verwahrloste Teenager Wingo geworden, der nirgendwo mehr willkommen war. Auch der alte Mann hatte ihm eines Tages die Tür gewiesen. Dabei hatte Wingo das Geld damals doch so dringend gebraucht und die Geldbörse lag so verlockend auf der kleinen Kommode im Flur. Wer konnte schon ahnen, dass der Verdacht gleich auf ihn fallen würde?

Drogen kosteten Geld. Viel Geld. Und sich von ihnen zu befreien kostete fast noch mehr Geld. Aber nun bekam er vielleicht schon heute Abend genug Geld in die Hand, um mehr Drogen zu kaufen. Oder seiner Mutter einen Entzug in einer guten Klinik zu bezahlen.

Der wievielte Entzug war es? Der vierte oder der fünfte? In jedem Fall würde es ihr letzter sein. Die letzte Gelegenheit für eine zerstörte Frau, ihr trauriges Leben noch einige quälende Jahre zu verlängern. Lohnte es sich, das Geld, sein Geld, dafür zu opfern? Er war sich nicht schlüssig, musste sich das noch gut überlegen.

»Wo ist sie? Verdammte Scheiße. Rede endlich, du alter Trottel.«

Kowalskis Gebrüll riss Wingo aus seinen Grübeleien. Er zwang sich, wieder zum Tisch zu sehen. Kowalski, der Bär mit den borstigen Haaren und der mehrfach gebrochenen Nase, stand nun ganz nahe neben dem Alten. Er trug wie immer seine speckige, braune Lederjacke und schlecht sitzende, billige Jeans. Seinen massigen Körper hatte er drohend über den alten Mann gebeugt. Aus seinen tief in den Höhlen liegenden Augen starrte er auf ihn hinab. Die zu einem brutalen Grinsen verzogenen dünnen Lippen verhiessen nichts Gutes.

Achmeds schmale Gestalt lehnte, wie immer tadellos in Anzug und dunklen Wintermantel gekleidet, entspannt am Bücherregal neben der Tür. Der Marokkaner beobachtete die Szene mit unbewegtem Gesicht. Nur ein gelegentliches Schniefen, bei dem seine Hakennase immer wieder kurz zuckte, verriet, dass er nicht mit offenen Augen schlief.

Der alte Mann senkte den Kopf und zog gleichzeitig seine Schultern zum Schutz in die Höhe. Es nutzte ihm nichts. Mit einer schnellen Bewegung seiner Linken ergriff Kowalski das rechte Handgelenk des Alten, zog den Arm gegen dessen Widerstand nach vorn und drückte ihn fest auf den Tisch. Dann schmettete er die eigene, zur Faust geballte Rechte mit der Wucht einer menschlichen Ramme auf die schmalen, brüchigen Finger. Der alte Mann stieß

einen markerschütternden Schmerzensschrei aus, der kurz darauf in ein hilfloses Wimmern überging.

Entsetzt wandte Wingo den Kopf ab. Er wusste nicht, ob die Knochen bereits beim ersten Schlag brachen. Er hatte den Schreck, der ihn beim Schlag und dem folgenden Aufschrei durchzuckt hatte, noch nicht richtig verdaut, da schlug Kowalski schon wieder zu. Wieder und wieder. Insgesamt fünf Mal raste die Faust auf die inzwischen blutige Hand nieder und zerschmetterte Knochen um Knochen. Erst dann hielt Kowalski inne und wartete, bis die grauenvollen, gequälten Schmerzensschreie ein weiteres Mal in Wimmern übergingen.

»Wo ist sie?«, fragte er dann noch einmal und griff nach dem anderen Handgelenk des Alten. Der riss den Arm zurück, aber Kowalski ließ sich weder überraschen, noch von seinem Vorhaben abbringen. Mit einem kräftigen Ruck streckte er auch den linken Arm und hob bereits wieder die Faust zum Schlag.

»Alexanderplatz«, wimmerte der Alte. »Weihnachtsmarkt ... unter dem Turm.« Er schluchzte, heulte, brach jetzt völlig zusammen, weil ihm wohl klar wurde, dass er aus Angst vor den Schmerzen seine Frau verraten hatte. Sein Oberkörper fiel nach vorn auf die Tischplatte und immer neue Krämpfe schüttelten den ausgemergelten Körper.

Kowalski verzog angewidert das Gesicht und ließ den Arm los, richtete sich auf und warf Achmed einen fragenden Blick zu. Der nickte. Daraufhin fasste sich Kowalski an den Hals und wickelte seinen Schal ab, einen schwarzen Schal mit roten Fransen. Kowalski schlang ihn mit einer schnellen, routinierten Bewegung um den Hals seines Opfers. Er riss kräftig daran, zerrte den schmalen Oberkörper hoch und zog ihn nach hinten, zurück auf den Stuhl. Das Wimmern ging in ein gurgelndes Würgen über und die noch unversehrte Linke griff zum Schal, ein hilfloser Versuch, das Unabwendbare zu verhindern.

Wingo sah in die im Todeskampf hervorquellenden Augen und das Entsetzen erfüllte ihn im gleichen Maße wie Panik und Qual das Gesicht des Alten verzerrten. Es

dauerte viele lange Sekunden, bis die Finger kraftlos vom Schal abglitten und der Körper erschlaffte wie ein Schlauch, aus dem schlagartig die Luft entwich.

Endlich konnte auch Wingo wieder atmen und seinen Blick von der Leiche lösen. Er starrte mit weit aufgerissenen Augen von Kowalski zu Achmed und wieder zurück. »War das nötig?«, schluckte er mit versagender Stimme. »Der Alte hat doch ...«

Kowalskis Blick brachte ihn zum Verstummen. Reiß dich zusammen, Wingo, dachte er. Es geht schließlich auch um deine Kohle. Er nahm seinen letzten Mut zusammen. »Das reicht mir. Gib mir das, was mir zusteht, dann bin ich weg. Ich will nicht mit dabei sein, wenn ihr mit seiner Frau weitermacht.« Er deutete bei seinen Worten mit seinem Kopf in Richtung des alten Mannes. Kowalski löste den Schal und der Tote rutschte zur Seite vom Stuhl und schlug mit einem dumpfen Laut auf den Fußboden vor dem Tisch.

»Du willst aussteigen?« Kowalski zischte die Worte gefährlich leise.

»Ja, mir reicht es. Das hier war nicht abgesprochen. Es sollte niemand zu Schaden kommen.«

»Es war auch nicht abgesprochen, dass wir uns selbst darum kümmern müssen«, zischte Kowalski. »Hättest du Idiot dich nicht verhaften lassen, wäre die Sache längst erledigt.«

Wingo überfielen plötzlich Wut und Hass auf den skrupellosen Killer. Die halfen ihm, den Schock zu überwinden und seine Angst zu zügeln. Seine Stimme klang jetzt fest und mutiger, als er sich fühlte. »Spielt keine Rolle. Gib mir mein Geld.«

»Nicht, bevor wir haben, was wir wollen.« Kowalskis Ton erlaubte keinen weiteren Widerspruch. »Los, gehen wir.« Er bedeutete Wingo, Achmed zu folgen, der sich in diesem Moment vom Bücherregal abstieß und zur Tür wandte.

Wingo warf einen letzten traurigen Blick auf die winterliche Szene aus weiß emailliertem Blech. Das Spielwerk, inzwischen schon langsamer werdend, klimperte noch

immer *Ihr Kinderlein kommet*. Wie gerne hätte er jetzt so wie früher mit dem Alten eine Tasse heißen Kakao getrunken und zugesehen, wie die Eisläufer ihre immer gleichen Kreise zogen. Er gab sich einen Ruck und setzte sich in Bewegung.

Wingo hatte die Tür noch nicht erreicht, als er aus den Augenwinkeln eine schnelle Bewegung wahrnahm. Dann hatte sich der gleiche Schal, der ebenso unbarmherzig das Leben des Alten beendet hatte, auch um seinen Hals gelegt. Und während er würgte und mit den Fingern verzweifelt versuchte, sich Luft zu verschaffen, während er in Panik nach hinten austrat, um den bärenstarken Kowalski durch einen Zufallstreffer davon abzuhalten, ihn zu erdrosseln, begriff er endlich.

Es war ein Fehler gewesen, sich mit seinem vermeintlich wasserdichten Plan an Kowalski und Achmed zu wenden. Es war ein noch größerer Fehler, ja eine Dummheit gewesen, seine eigene Rolle in der Verschwörung nicht gewissenhaft zu spielen. Und es war bittere Gewissheit, dass er nun nie wieder die Gelegenheit bekommen würde, eine Sache, die er begonnen hatte, fehlerfrei zu Ende zu führen. Das Blut rauschte in seinen Ohren und die Gier nach Luft wurde unerträglich. Rote Kreise tanzten vor seinen Augen und schließlich blieb nur noch die unermessliche Angst, bevor ihn endlich die alles auslöschende Dunkelheit erlöste.

Winnie Wingo Schultes Leben endete am späten Nachmittag des vierundzwanzigsten Dezember, an Heiligabend. Als er starb, flammten gerade die ersten Lichter in den Straßen der Stadt auf. Die anderen folgten in kurzen Abständen, bis sich schließlich ein freundlicher, warmer Schein über das nasskalte, weihnachtliche Berlin gelegt hatte.

SIEBZEHN UHR

»Halten Sie bitte an, Mark. Ich möchte aussteigen.« Joey Marx löste ihren Blick von den schnell vorbeifliegenden Lichtreflexen, einer endlosen Kette milchig weißer Flecken auf regennassem Asphalt, und lehnte sich in die bequemen grauen Lederpolster ihrer Limousine zurück. Sie rollte den Kopf ein wenig zur Seite und betrachtete die breiten Schultern und die kräftige Nackenpartie ihres Fahrers. Bei ihren Worten hatte sich seine Haltung leicht verändert, als hätte er seine Muskeln angespannt. Joey sah in den Rückspiegel und begegnete einem prüfenden Blick. Auch sein flüchtiges Stirnrunzeln entging ihr nicht. »Bitte«, fügte sie noch einmal hinzu, obwohl mangelnde Höflichkeit bestimmt nicht der Grund für sein kurzes Zögern war.

Inzwischen sah er längst wieder auf die Straße und hatte bereits den Blinker gesetzt. »Selbstverständlich. Wenn Sie das wünschen, Frau Marx.« Der Ton seiner ruhigen, zuverlässigen Stimme ließ nicht erkennen, ob er ihren Wunsch missbilligte.

Joey hätte darauf gewettet, dass es so war. Sie fuhren in östlicher Richtung auf der Karl-Liebknecht-Straße und würden nach ein paar hundert Metern rechts in die Alexanderstraße einbiegen, wo in der Tiefgarage des *Marx am Alex* ein reservierter Parkplatz auf ihre Limousine wartete. Dass Joey eine Minute, bevor sie das Ziel ihrer Fahrt erreichten, den Wunsch äußerte, noch einmal anzuhalten, überraschte nicht nur den Mann am Steuer, sondern auch ihre beiden anderen Begleiter.

»Sie können natürlich alle im Wagen warten.« Joey warf einen Blick aus dem Fenster in den dunklen, wolkenverhangenen Dezemberhimmel, aus dem leichter, aber beständiger Nieselregen fiel. Sie legte dem Mann auf dem

Sitz vor ihr die Hand auf die Schulter. Er drehte sich um, als er ihre Berührung spürte, und ein verlegenes Lächeln kroch auf seine Lippen.

»Dean, falls ich nachher nicht mehr die Gelegenheit finde, möchte ich Ihnen schon jetzt von ganzem Herzen danken. Sie waren eine unschätzbare Hilfe. Ohne Sie hätten wir die vergangenen Wochen nicht überstanden, ohne bleibende Schäden davonzutragen.«

Zum Lächeln des jungen Mannes gesellte sich nun noch tiefe Röte, die das ohnehin nicht gerade attraktive, pickelige Gesicht noch ein wenig unansehnlicher werden ließ. »Es war mir eine große Freude, Frau Marx. Und es war eine sehr schöne Abwechslung.«

Joey hatte sich für die Dauer der Adventszeit den Assistenten ihres Gatten ausgeborgt, um sie bei der Erfüllung ihres prall gefüllten Vorweihnachtsprogramms zu unterstützen. Da Victor Marx immerhin drei persönliche Assistenten beschäftigte, hatte er die Bitte seiner Frau gerne erfüllt. Und Dean seinerseits hatte es sichtlich genossen, für ein paar Wochen dem Hoheitsbereich seiner unmittelbaren Vorgesetzten zu entkommen. Laura, Victor Marx rechte Hand, eine bildhübsche Rothaarige, besaß die kühle Intelligenz eines Biocomputers, die unerschütterliche Belastbarkeit eines Brückenpfeilers sowie die exakt dazu passenden Gefühlsregungen und Umgangsformen. Mit ihr zusammenzuarbeiten war für Dean, die Nummer drei unter Victors Assistenten, nur selten ein ungetrübtes Vergnügen.

Besonders reizvoll wurde die neue Aufgabe für Dean aber, so vermutete Joey, weil er sie dabei unterstützen konnte, Naomi, Joeys eigene persönliche Assistentin, einzuarbeiten und anzuleiten. Sie wandte sich ihrer Sitznachbarin zu und betrachtete die schlanke, hochgewachsene junge Frau mit den schwarzen, krausen Haaren, die in drahtigen Spiralen bis über die Ohren fielen. Naomi besaß die anmutige Schönheit einer Gazelle und die Haltung einer Prinzessin, mit der sie auf jedem Laufsteg eine gute Figur gemacht hätte. Jeder Mann, konstatierte Joey neidlos, hätte sich darum gerissen, Naomi Matabe in beliebige

Aufgabenbereiche einzuarbeiten. Allerdings war ihr Aussehen nicht maßgeblich dafür, dass Joey die vakante Stelle ihrer persönlichen Assistentin vor einem halben Jahr mit der Dreiundzwanzigjährigen besetzt hatte. Naomi war eines der Mädchen, die auf Grund ihrer Begabung und sozialen Bedürftigkeit durch die Marx-Stiftung in einem der stiftungseigenen Colleges ausgebildet und auf ihrem weiteren Werdegang begleitet wurden. Hochintelligent und mit einer Vergangenheit, die es gerechtfertigt erscheinen ließ, ihr jede wie immer geartete Unterstützung zukommen zu lassen, hatte sie die Aufmerksamkeit Joeyes auf sich gezogen und sie durch ihre Leistung überzeugt.

Naomi bemerkte Joeyes Blick, wandte den Kopf und lächelte ihr schüchternes, unsicheres Lächeln, das sich immer auf ihre vollen, dunklen Lippen stahl, wenn sie die Aufmerksamkeit ihrer Chefin auf sich gerichtet fühlte.

»Wenn wir in das Hotel zurückkehren, veranlassen Sie bitte, dass mein Gepäck auf die Marie-Antoinette-Suite gebracht wird. Dann sind Sie mit Dank in Ihren verdienten Weihnachtsurlaub entlassen.« Joey tat, als müsse sie einen Moment überlegen. »Nein«, sagte sie dann. »Ich hätte Sie vorher doch noch gerne gesprochen. Wenn Sie Ihren Schreibtisch aufgeräumt haben, warten Sie so lange in unserem Büro auf mich, ja?«

Naomi nickte stumm und das Lächeln wich einem besorgten Ausdruck in den großen, braunen Augen.

An deinem Selbstvertrauen werden wir im nächsten Jahr aber noch arbeiten müssen, dachte Joey. »Es geht nur um die Planung für den Februar«, erklärte sie Naomi und blieb damit sogar einigermaßen bei der Wahrheit.

Mark Olschovski hatte die Limousine inzwischen auf der Busspur am Straßenrand unterhalb des Fernsehturms zum Stehen gebracht. Joey bückte sich und tastete im Dunklen zu ihren Füßen. In einem halben Dutzend *Louboutins* und *Atwoods*, alle mit zumeist bleistiftdünnen Absätzen, von denen kein einziger niedriger als zehn Zentimeter war, fand sie schließlich ein Paar das zumindest einigermaßen zum herrschenden Wetter passte. Sie streifte die warmen Wollsocken von den Füßen und schlüpfte in pinkfarbene

Velourslederbooties, die zwar einen witzigen Kontrapunkt zu ihren Designerjeans und dem kurzen, schwarzen Wintermantel setzten, für Spaziergänge im Regen aber auch nicht gerade zweckmäßig waren.

Währenddessen war Mark Olschovski bereits ausgestiegen und um den Wagen herumgeeilt, um ihr den Schlag zu öffnen. Joey stieg aus und wartete, bis ihr Fahrer die Tür wieder ins Schloss geworfen hatte. »Danke, Mark. Sie brauchen mich nicht zu begleiten. Ich will nur etwas frische Luft schnappen und ein paar Schritte gehen.«

Sie sah den Ausdruck in seinem harten, verwegenen und doch nicht unsympathischen Gesicht unter dem dichten Schopf dunkelblonder Haare und fügte sich ohne ein weiteres Wort in das Unvermeidliche. Er würde nicht für eine Sekunde von ihrer Seite weichen, sie nicht einen Moment lang aus den Augen lassen. Es war sein Job, auf sie aufzupassen, und dem würde er nachkommen, ob sie das nun wollte oder nicht. In dieser Hinsicht war Victor Marx zu keinen Kompromissen bereit und Joeys Chauffeur, der gleichzeitig auch ihr Leibwächter war, wusste sehr genau, wessen Anweisungen er in Bezug auf Joeys Sicherheit zu folgen hatte.

Joey sah an Mark vorbei und nach oben. Zwischen den Ästen der kahlen Bäume ragte in einiger Entfernung vor ihr der mächtige Quader des *Marx am Alex* auf, flankiert vom ebenso hohen *Park Inn* ein Stück weit links davon, und dem grauen Finger des Fernsehturms gleich rechts neben, ja fast schon über ihr.

An der Schmalseite des Marx-Hotels strahlten Lichter in Form einer überdimensionalen Sternschnuppe, umrahmt von funkelnden Sternen. Sie wusste, dass auf der gegenüberliegenden Seite, die sie von ihrer Position aus nicht sehen konnte, ein ebenso riesiger Weihnachtsbaum mit roten und goldenen Kugeln den Himmel über der Stadt erleuchtete. Joey hatte lange mit Direktor Lorenz darum gerungen, eine Weihnachtsbeleuchtung installieren zu lassen. Schließlich hatte er nachgegeben, als sie sich im Gegenzug dazu verpflichtete, sich um die Finanzierung der festlichen Außendekoration zu kümmern. Als sie nun

die warmen Lichter am dunklen Abendhimmel sah, war sie froh, sich wieder einmal durchgesetzt zu haben.

Joey stand eine Weile ganz still und genoss die winzigen, prickelnden Stiche des Nieselregens in ihrem Gesicht, der sie immer wieder zum Blinzeln zwang, der ihre Haut und Lippen benetzte und der sie frösteln ließ, sobald ein schwacher Windstoß das Gefühl der Kälte verstärkte. Die Kälte störte sie nicht, machte ihr nichts aus. Joey mochte die kalten, eisigen Winter, die hier in Berlin aber meist erst in den Wochen nach Weihnachten folgten, in den letzten Jahren dafür aber bis weit ins Frühjahr gedauert hatten.

Hinter ihnen pulsierte der Abendverkehr durch eine der Hauptschlagadern der Stadt. Von vorne hingegen drangen ganz andere Laute an Joeys Ohr. Weihnachtliche Musik, eine Mischung unterschiedlichster Geräusche und über allem lag ein Teppich aus Stimmen, schreienden Babys, brüllenden Kindern, rufenden Erwachsenen und lautem Lachen aller Generationen. *Ihr Kinderlein kommet ...*, hörte Joey und ein seltsames Gefühl stieg wie Bodennebel hinauf in ihre Brust, breitete sich immer weiter in ihr aus und nahm sie schließlich völlig gefangen.

Ein schönes, ein friedliches Gefühl, dachte Joey. Wie sehr sich doch alles im letzten Jahr geändert hatte. Als hätte sie ein völlig neues Leben begonnen. Und obwohl es in ihrem alten Leben nichts zu bereuen gegeben hatte, fühlte sie sich doch befreit und erleichtert.

Mit der Erinnerung zogen aber auch gleich wieder dunkle Wolken auf. Eine dieser dunklen Wolken schwebte gerade über dem Mann neben ihr. Sie warf einen Blick über ihre Schulter und vergewisserte sich, dass man sie vom Wagen aus nicht hören konnte.

»Lass uns ein paar Schritte gehen.« Sie deutete mit dem Kopf auf die nur etwa einhundert Meter entfernte S-Bahn-Brücke, unter der sich ungeachtet des ungemütlichen Wetters ein endloser Strom von Menschen hindurchschob. Langsam schlenderten Joey und ihr Begleiter darauf zu.

»Du willst mich also wirklich im Stich lassen?«

»Es geht dabei nicht um dich, Joey. Also versuche bitte nicht, mir Schuldgefühle einzureden.« Mark Olschovski schmunzelte, um seinem Vorwurf die Schärfe zu nehmen.

»Du weißt, wie viel du mir bedeutest?«

»Ich werde den Planeten ja nicht verlassen. Du wirst mich immer erreichen können, wenn du mich brauchst.«

»Du hast dir das wirklich gut überlegt?«

Er nickte.

Sie blieb stehen, schwieg und starrte ihn vorwurfsvoll an. Ihr Schweigen wirkte bei ihm eigentlich immer. Sie wurde auch dieses Mal nicht enttäuscht.

»Joey, wenn die Frau, die ich liebe, sich mehr und mehr von mir zurückzieht, wenn sie offenbar keine Nähe mehr will und wenn sie sich nicht einmal dazu bemüßigt fühlt, mir eine Erklärung für ihr abweisendes Verhalten zu geben ...« Er verstummte, presste die Lippen aufeinander und starrte zu Boden.

Joey konnte seine Verbitterung, seinen hilflosen Zorn spüren. Sie wusste nicht, was sie ihm sagen sollte, welche Worte ihm jetzt halfen. Nachdenklich biss sie sich auf die Unterlippe. Gerade, als sie sich durch sein langes Schweigen schon fast zu einer tröstenden Floskel genötigt fühlte, fuhr er fort.

»Das muss ich mir nicht antun. Das brauche ich nicht Tag für Tag. Das würdest du dir auch nicht geben. Es tut mir leid. Es wäre auf Dauer wohl sowieso nicht gutgegangen. Selbst wenn die Dinge anders gelaufen wären. Ich mag nicht von der Frau, die ich liebe, Befehle entgegennehmen.«

Joey schüttelte den Kopf und rollte mit den Augen. »Ist vermutlich so ein Männerding, oder?«

Er lächelte endlich wieder. »Ja, vermutlich. Aber so weit ist es ja ohnehin nie gekommen. *Game over.*« Er trat ärgerlich nach einem Stein und schoss ihn gekonnt in die nahen Büsche. »Anderes Thema, bitte.«

Sie gingen weiter, jetzt noch etwas langsamer als zuvor. Kurz bevor sie die S-Bahn-Unterführung erreichten, hinter der sie die ersten festlich dekorierten Stände sehen konnten, blieben sie wieder stehen.

»Sollen wir zurück zum Auto gehen?«, schlug er vor.

»Ich möchte gerne über den Weihnachtsmarkt bummeln. Wir könnten doch von hier aus zu Fuß hinüber zum Hotel gehen.«

Mark Olschovski runzelte die Stirn. »Keine gute Idee, Joey.«

»Ach, komm schon, Mark. Niemand wird mich entführen, niemand attackieren. Niemand weiß, dass ich jetzt hier bin. Und ich bin ja schließlich kein Filmstar, der sich vor Fans und Stalkern kaum retten kann.«

»Ich veranlasse, dass uns zwei Leute von der Security vom Hotel aus entgegenkommen. Einverstanden?«

»Meinetwegen. Aber sie sollen sich Zeit lassen und außer Hörweite bleiben.«

Mark Olschovski zog sein Mobiltelefon aus der Tasche und gab die entsprechenden Anweisungen. Dann rief er Dean an und bat ihn, den Wagen ins Hotel zu fahren. Naomi eroberte Deans Telefon und erbot sich, ihnen über den Markt zu folgen, aber Joey lehnte ab. Sie wollte die vielleicht letzten Minuten, die ihr mit ihrem Fahrer, Leibwächter und Freund blieben, dem Menschen, dem sie ihr Leben verdankte, und der ihr inzwischen mehr ans Herz gewachsen war, als sie je für möglich gehalten hatte, alleine verbringen. Sie sah die mit Girlanden und Lichterketten geschmückten Stände. Sie roch die gegrillten Würste und gebrannten Mandeln. Sie hörte die weihnachtlichen Klänge und das bunte Stimmengewirr. Und sie fand, dass die Fähigkeit, intensiv zu fühlen, keinesfalls immer ein Gewinn war.

Fünfzehn Monate waren vergangen, seit ein Anschlag auf Joey Marx von einer Sekunde zur anderen ihr ganzes Leben verändert hatte. Ein Schuss hatte sie in den Kopf getroffen und sie um ein Haar getötet. In einer langen, komplizierten Operation war es den Ärzten in letzter Sekunde gelungen, sie zu retten. Als Joey aus dem künstlichen Koma erwachte, war ihr Leben ein weißes, unbeschriebenes Blatt, ihre Vergangenheit hatte aufgehört, zu existieren, ihre Erinnerungen schienen völlig ausge-

löscht. (*Jenseits der Erinnerung – Das gestohlene Leben der Joey Marx, Anm. des Autors*)

Im gleichen Moment aber tauchten andere Bilder auf. Bilder, die jenseits ihrer Erinnerungen verborgen gewesen waren und die sie noch weiter zurück in ihre Kindheit führten. Diese Bilder enthüllten nach und nach eine fürchterliche Geschichte, die zum großen Teil auch ihre eigene Geschichte war. Sie hatte die Rätsel, die diese Bilder enthielten, gelöst, und sich dabei selbst von einem schweren Trauma befreit. Das Trauma hatte verhindert, dass die Joey, die vor dem Koma gelebt hatte, fühlen konnte, wie andere Menschen, dass sie mit der gleichen Kraft lieben, leiden und hassen konnte.

Ihre Erinnerungen waren schließlich zurückgekehrt, aber sie selbst war nicht mehr die Frau, die diese Vergangenheit erlebt hatte. Sie war nicht mehr der *Eiskalte Engel*, wie sie vor dem Anschlag hinter ihrem Rücken im Konzern genannt wurde. Sie hatte gelernt, mit neuen, tieferen Gefühlen umzugehen. Sie war froh darüber und Victor, ihr Ehemann, der sie auch zu den Zeiten bedingungslos geliebt hatte, als sie noch nicht in der Lage gewesen war, seine Gefühle mit der gleichen Intensität zu erwidern, war es verständlicherweise ebenfalls.

Als Joey sich auf die Suche nach ihrer Vergangenheit gemacht hatte, war sie erneut in Gefahr geraten. Der Killer versuchte schon bald ein zweites Mal, sie zu töten. Mark Olschovski warf sich damals, ohne an seine eigene Sicherheit zu denken, in die Schusslinie und ermöglichte ihr durch seinen selbstlosen Einsatz die Flucht. Dabei wurde er von fünf Kugeln getroffen und lebensgefährlich verletzt. In den drei Monaten, die es brauchte, bis er vollständig genesen war, sorgte Joey dafür, dass es ihm an nichts fehlte. Und sie besuchte ihn so oft es ihre zahlreichen Termine zuließen am Krankenbett und in der Rehabilitationsklinik. In dieser Zeit waren sie gute Freunde geworden. Nur nach außen hin wahrten sie noch immer einen förmlichen Umgangston.

Dieser Freund also wollte sie nun verlassen. Die Aussicht erfreute Joey nicht. Es gab neben Victor nur zwei Men-

schen, die sie als Freunde bezeichnet hätte. Und sie war fest entschlossen, ihr Möglichstes zu tun, um zu verhindern, dass sich diese Zahl halbierte.

Weihnachten war vor einem Jahr das erste große Fest gewesen, zu dem Joey die ganze Bandbreite der Gefühlswelt erlebt hatte, und die Tage um den Jahreswechsel hatten dadurch eine besondere Bedeutung für sie gewonnen. Deshalb genoss sie jetzt die fröhliche und doch besinnliche Atmosphäre, die Gerüche und Geräusche und die Musik viel stärker als die meisten anderen Menschen. Sie vermutete aber, dass zumindest die Kinder, die um sie herum mit großen Augen staunend, immer neue Schätze und Wunder entdeckten, fühlten, wie sie. Sie kaufte Zuckerwatte und gebrannte Mandeln für sich, eine Thüringer im Brötchen für Mark und schließlich legten sie auch noch eine Pause am Glühweinstand unter der Weihnachtspyramide ein und wärmten ihr Inneres mit Jagertee und Eierpunsch.

»Hast du deine Geschenke schon alle zusammen«, erkundigte Joey sich, während sie ihre Blicke über die Menschen wandern ließ, die sich vor den Ständen drängten, an denen die Händler ihre teils originellen, teils praktischen, teils einfach nur wunderhübschen kleinen Kunstwerke feilboten.

»Wem sollte ich etwas schenken wollen?«, fragte er zurück.

Joey seufzte. Offenbar würde er sich nicht so einfach aus seiner melancholischen Stimmung reißen lassen. »Na, mir zum Beispiel.«

»Tsss«, zischte er mit einem Schmunzeln. »Seit wann beschenkt man seinen Boss? Das sieht doch sehr nach Katzbuckeln aus, um mal einen milden Ausdruck zu benutzen.«

Gespielt enttäuscht schob Joey ihre Unterlippe vor. »Na dann nicht. Ich dachte ja, ich bin mehr für dich, als das.«

»Erst ab Januar«, zeigte er sich unnachgiebig. »Für deinen nächsten Geburtstag hab ich aber schon ein Geschenk im Auge.«

»Der ist erst im Juli«, jammerte sie, wechselte aber schon im nächsten Moment wieder zu ihrem gewohnt munteren Tonfall. »Ich hätte ja gerne noch eine Kleinigkeit für Vic. Lass uns gleich mal da drüben schauen.«

»Für den Chef? Von hier?« Ungläubig schüttelte er den Kopf. Offenbar fehlte ihm die Vorstellungskraft, dass man einen der wohlhabendsten Männer Europas mit einem Geschenk vom Weihnachtsmarkt beglücken konnte.

»Selbstverständlich. Warum denn nicht?« Joey schmunzelte. »Soll ich ein Vermögen ausgeben, für Dinge, die er sowieso nicht braucht oder nutzt? Es ist die Geste, die zählt.«

»Ich dachte, eure Gesten wären eine Spur größer.«

»Oh, seine sind es bestimmt. Ich nehme an, dass er gestern *Tiffanys* geplündert hat.«

Victor Marx befand sich gerade auf dem Rückflug von New York, wo er die vergangene Woche geschäftlich verbracht hatte. In wenigen Stunden würden sie sich endlich wieder sehen und morgen früh in den gemeinsamen Weihnachtsurlaub starten. So jedenfalls war es geplant. Joey konnte es kaum erwarten.

»Du weißt schon, was du bekommst?«, hakte Mark nach.

»Woher sollte ich das denn wissen? Männer sind ja so unglaublich originell«, spottete sie. Dann überlegte sie, dass es wohl sehr undankbar klang, wenn sie sich dermaßen kritisch über Mitbringsel von *Tiffanys* äußerte, die mehr kosteten, als ein Normalbürger, zu denen sie sich insgeheim auch noch immer zählte, in einem Jahr verdiente. »Es ist ja nicht so, dass ich seine Geschenke nicht zu würdigen weiß«, fügte sie deshalb schnell hinzu. »Und im Gegensatz zu ihm kann ich die ja auch des Öfteren tragen.« Sie nahm den letzten Schluck Eierpunsch. »Außerdem ist es sein Geld«, wechselte sie dann unvermittelt zum ursprünglichen Thema. »Und es widerstrebt mir, ihm kostspielige Dinge zu schenken, die er letztendlich selbst bezahlen muss.«

»Du arbeitest zehn Stunden am Tag. In den letzten Wochen waren es wohl eher zwölf bis vierzehn. Du hättest es verdient, dafür auch bezahlt zu werden.«

»Ich arbeite für Victors gemeinnützige Stiftungen, Mark. Soll ich deren begrenzte Mittel noch weiter schmälern, indem ich mir ein Gehalt zahle, das ich doch nicht brauche? Es ist ja nicht so, dass ich Hunger leide.« Das Konto, das Victor Marx seiner Frau zu ihrer persönlichen Verfügung eingerichtet hatte, war jederzeit gut gefüllt.

»Hier, nimm.« Sie reichte ihm eine Papierserviette, wickelte ihre eigene Tasse mit dem diesjährigen Weihnachtsmarkt-Motiv in eine andere Serviette und verstaute sie in ihrer Handtasche. »Die Tasse ist mein Weihnachtsgeschenk für dich. Sie soll dich an unsere gemeinsame Zeit erinnern. Halte sie immer in Ehren.«

Er musterte die Tasse nun genauer. Sie war blau, mit einem roten Stiefel, aus dem bunte Geschenke quollen. Ein Lächeln huschte über seine Lippen und er wickelte seine Tasse nun ebenfalls ein. »Dankeschön, Joey. Jetzt habe ich es begriffen.«

»Siehst du. War doch gar nicht so schwer.« Noch bevor er auf ihre schnippische Bemerkung angemessen antworten konnte, hatte sie sich schon umgedreht und steuerte mit den für sie typischen, energischen kleinen Schritten den nächstgelegenen Stand an, wo eine Auslage mit Silberschmuck ihr Interesse geweckt hatte.

Achmed beobachtete das ungewöhnliche Pärchen, das sich für die Auslagen der benachbarten Stände interessierte und nun langsam näher kam. Er hatte die beiden bereits am Ausschank zu Füßen der Weihnachtspyramide registriert. Er konnte nicht genau sagen, wer von beiden ihn mehr interessierte. Zuerst hatte die Frau seine Aufmerksamkeit geweckt. Ihre pinkfarbenen Stiefelchen mit den unglaublich hohen Absätzen wollten so gar nicht in das unfreundliche regnerische Wetter passen. Als sie am Ausschank ihr Bein keck angewinkelt und den Fuß auf die Spitze gestellt hatte, sah er die rote Sohle und piffte leise durch die Zähne. Er wusste nicht allzu viel über Damenmode, aber rote Sohlen bedeuteten Designerschuhe. Und das wiederum bedeutete Geld. Eine Menge Geld. Die Frau war noch recht jung, er schätzte sie auf Mitte zwanzig. Sie

sah recht gut aus, auch wenn man sie wohl nicht als klassische Schönheit bezeichnet hätte. Ihre Nase war klein und spitz und ihr Gesicht erinnerte ihn deshalb ein wenig an ein Wiesel. Wenn er die Absätze abzog, war sie höchstens noch einen Meter sechzig groß und sehr zierlich. Ihre blonden Haare trug sie kurz und eher komfortabel als aufsehenerregend gestylt, aber man konnte erkennen, dass die Frisur mit dem gewollt unordentlich wirkenden Schnitt aus der Hand eines erstklassigen Profis stammte. Während sie sich mit ihrem Begleiter unterhielt, wanderte ihr Blick immer wieder über die anderen Stehtische, die Stände, die Menschen, die über den Markt streiften. Sie schien alles um sich herum aufzunehmen, ja geradezu in sich aufzusaugen.

Als sie sich schließlich von ihrem Tisch lösten und gemächlich näher kamen, richtete Achmed seine Aufmerksamkeit dann schnell auf den Begleiter der jungen Dame. Er erkannte gefährliche Männer, wenn er sie sah. Und der breitschultrige, weit über einen Meter achtzig große Mann mit dem harten Gesicht eines erfahrenen Kämpfers ließ sofort eine ganze Reihe von Alarmglocken erklingen. Er hatte in seinem Leben schon einige Elitesoldaten gesehen, und er musste sich sehr irren, wenn ihm hier nicht gerade ein weiteres Exemplar über den Weg lief. Er korrigierte seinen ersten Eindruck. Er hatte es hier nicht mit einem Pärchen zu tun, sondern mit einer wohlhabenden, vermutlich prominenten oder anderweitig bedeutenden jungen Frau und einem professionellen Beschützer. Er hatte sich zunächst von dem vertrauten Umgang der beiden miteinander täuschen lassen.

Das Letzte, was Kowalski und er nun gebrauchen konnten, war ein ehemaliger Kriegsheld, der sich in Dinge einmischte, die ihn nichts angingen. Ursprünglich hatte Achmed gerade den Stand schließen wollen, aber nun zögerte er. Um nichts in der Welt mochte er Verdacht oder unerwünschte Aufmerksamkeit erregen.

»Handgearbeitet«, erklärte er ungefragt. »Aus Marokko.« Die blonde Frau lächelte ihn an und nahm einige der Skulpturen in die Hand, betrachtete sie von allen Seiten,

warf auch einen Blick auf das kleine Preisschild, das die Verkäuferin unter den Sockel geklebt hatte. Dann wandte sie sich an ihren Begleiter, stellte ihm offenbar eine Frage, hatte die Lautstärke ihrer Stimme dabei aber so weit gesenkt, dass Achmed die Worte nicht verstehen konnte.

Ihr Begleiter zog eine Augenbraue in die Höhe, deutete unauffällig mit dem Kopf auf eine andere Figur, ein eher aus Zentralafrika stammendes Exemplar mit üppigen primitiven Formen, und senkte seinen Kopf, um der Blondin etwas zuzuflüstern. Seine Begleiterin quittierte seine Bemerkung mit einem Grinsen und einem leichten Ellbogenstoß in seine Rippen.

Die Frau lächelte Achmed noch einmal freundlich zu, dann schlenderten die beiden weiter zum nächsten Stand. Achmed atmete erleichtert aus. Er ließ seinen Blick wandern und wartete. Nach fünf Minuten tauchte Kowalskis massige Gestalt aus dem Schatten des schmalen Gangs auf, der das kleine Holzhäuschen vom benachbarten Stand trennte. Unauffällig lehnte er seine Schulter an den Pfosten am Rand der Auslage.

»Wie ist es gelaufen?«, erkundigte sich Achmed.

»Sie sagt, sie hat bisher nur zwei verkauft. Wir haben Glück. Hast du hier inzwischen alles untersucht?«

»Ja, es ist ganz sicher nicht hier. Wieso haben wir Glück?«

»Beide wurden an das *Marx* geliefert.« Kowalski deutete mit dem Daumen über die Schulter, in die Richtung, in der sich der riesige Turm des Hotels in den Nachthimmel erhob. »Eine an Zimmer sechshunderteinunddreißig, die andere an das Büro eines gewissen Joey Marx. Ist wohl der Besitzer oder so.«

Achmed entließ mit einem Zischen die Luft aus seinen Lungen. »Das nennst du Glück? Wie sollen wir da dran kommen?«

»Ganz einfach. Wir gehen rein und holen uns das Zeug.« Er sah auf seine Fingernägel und dann wieder auf seinen Partner. »Also besser gesagt, du gehst rein. Dir glaubt man, dass du ein Gast bist. Dann öffnest du mir irgendwo

eine Hintertür. Wenn wir erst mal an der Rezeption vorbei sind, werden wir schon finden, was wir suchen.«

»Also gut. Was wird aus dem Stand?«

»Den kannst du geöffnet lassen. Sie wird die Waren nicht mehr brauchen.«

Achmed verzog sein Gesicht. »War das nötig. Schließlich hat man mich hier im Stand gesehen. Wenn sich nun jemand erinnert?«

Kowalski hob mit einer gleichgültigen Bewegung die Schultern. »Wer erinnert sich schon an einen Weihnachtsmarktverkäufer?«

(Ende der Leseprobe)

WENN IHNEN DIESE LESEPROBE GEFALLEN HAT ...

... interessieren Sie sich vielleicht auch für
die folgenden Romane des Autors:

Agentur Valeska: Modelmord

Zu erfahren, dass der eigene Vater ein Serienmörder ist, ist schlimm. Wenn dieser auf der Flucht mit seiner einzigen Tochter Kontakt aufnehmen will, ist das ein Alptraum. Die rotzfrech-sensible Sascha hat jedoch nicht viel Zeit, sich damit auseinanderzusetzen, denn ihr eigenes Leben liegt gerade in Trümmern vor ihr. Ein kompromittierendes Foto kostet sie Freund und Job, den abgebildeten Politiker sogar das Leben.

Auf der Suche nach den Verantwortlichen stolpert sie über die nächste Leiche. Und es sieht danach aus, als morde ihr Vater munter weiter. Erst allmählich erkennt die taffe Blondine, dass sie in eine tödliche Intrige geraten ist und ihre eigenen Probleme untrennbar mit der Geschichte des Killers verknüpft sind. Aber da ist es schon fast zu spät ...

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.agentur-valeska.de

Jenseits der Erinnerung

Das gestohlene Leben der Joey Marx

Die junge Joey ist hübsch, hochintelligent und hat mit dem wesentlich älteren Hoteltycoon Victor Marx eine überaus gute Partie gemacht. Durch ihr Engagement in sozialen Projekten verschafft sie sich in kürzester Zeit Respekt und Anerkennung der Gesellschaft. Als jedoch ein Anschlag auf Joey verübt wird und sie ihr Gedächtnis verliert, gerät ihre vermeintlich heile Welt aus den Fugen. Ihr Ehemann erscheint ihr fremd und zweifelt an ihrem Verstand. Ihre Assistentin, der sie früher blind vertraut hat, benimmt sich eigenartig, fast feindselig. Joey weiß, dass sie herausfinden muss, wie es zu dem Anschlag auf sie gekommen ist, wenn sie ihr Leben wieder in den Griff bekommen will. Wer hat versucht, sie zu erschießen, welche Bedeutung hat das tote Kind in ihren Alpträumen und hat sie wirklich ihren Liebhaber getötet, wie die Polizei vermutet? Bevor es Joey gelingt, Antworten auf ihre Fragen zu finden, gerät sie erneut in das Visier des Killers. Und dann muss sie feststellen, dass der nicht der Einzige ist, der ihr nach dem Leben trachtet ...

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.joey-marx.de

Das Mondrian-Mysterium **Ein neuer Fall für Caro und Nessie**

Was zunächst wie ein gewöhnlicher Kunstraub aussieht, führt Versicherungsdetektiv Nordberg und Kunstexpertin Caro in das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte - und auf die Spur eines Geheimnisses, für das ihre Gegenspieler rücksichtslos töten.

London, Sankt Moritz, Nizza. Drei Einbrüche, drei gestohlene Mondrians. Versicherungsdetektiv Clemens Nordberg steht vor mehr als einem Rätsel. Niemand hat zuvor von der Existenz der gestohlenen Bilder gewusst und es gibt anscheinend einen Zusammenhang zwischen den Gemälden, der nur Eingeweihten bekannt ist. Und das Wissen darüber ist es offenbar wert, über Leichen zu gehen.

Als Nordberg die Kunstexpertin Caro um Hilfe bei der Jagd nach den Gemälden bittet, kann die unternehmungslustige Gräfin der Versuchung nicht widerstehen. Gegen den Rat ihrer besonnenen Freundin Nessie lässt sie sich auf ein Abenteuer ein, das bereits vier Menschen mit dem Leben bezahlen mussten. Und wie Nessie ganz richtig vorausgesehen hat, geraten sehr bald auch Nordberg und Caro in allerhöchste Gefahr ...

Mehr Informationen und
umfangreiche Leseproben zum Download:
www.komtesse-caro.de